

ist ferner G. GRESSER, Die Synoden und Konzilien in der Zeit des Reformpapsttums in Deutschland und Italien von Leo IX. bis Calixt II. 1049–1123, Paderborn 2006, S. 276–283 (CL 17) und S. 320 f. (CL 37) heranzuziehen. – V 9 (1159, S. 256 f.): In der Transkription ist *et vor integra* zu ergänzen (S. 256, 9. Zeile von unten). Das Kopfregistrierte könnte um die dem Kloster erteilte Erlaubnis, unter bestimmten Bedingungen den Vogt abzusetzen, ergänzt werden. – V 21 (1160, S. 260): Bei dem Kloster handelt es sich, wie bei V 16, um Harsefeld. Der Eintrag im Register ist entsprechend zu ergänzen (S. 450). – V 23 (1160, S. 262–264): In der Transkription S. 263 sind *subiunximus* (Z. 6), *Ritehach* (Z. 10) und *ex privato iure* (Z. 17) zu verbessern. Bei *contra* fehlt im Original die tra-Kürzung (S. 264, 1. Zeile). Die über das Lichtbildarchiv zugängliche Abbildung zeigt, anders als vom Verfasser insinuiert, das Eschatokoll vollständig. Die Rota-Inschrift entspricht dem Üblichen. Unter den Subskriptionen fehlt: *Ego Johannes diaconus cardinalis S. Marie in Aquiro subscripsi*. – V 26 (1160, S. 265 f.): Zu den Ansprüchen auf den Lappwald, die von dem in der Urkunde erwähnten Stift Walbeck an der Aller bestritten wurden, hat sich in einem grundlegenden Aufsatz bereits HELMUT BEUMANN geäußert (Der Streit der Stifte Marienthal und Walbeck um den Lappwald, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 53 (1935), S. 376–400, nachgedruckt in: Ders./I. Fees (Hg.), Kirche und Reich, Goldbach 2004, S. 1–26). In der Transkription sind zu lesen *nostram* (nicht *nostrum*) *protectionem* (S. 265, Z. 7), *Bunihc* (ebd., Z. 15), *ecclesie* (ebd., Z. 20) und *in extremo* (S. 266, Z. 18). Auch dieses Stück wurde nach Erscheinen des Buches nochmals ediert (Dolle, Papsturkunden in Niedersachsen und Bremen, Nr. 102, S. 220–222). – V 51 (1161, S. 279 f.): Nachzutragen ist die Abbildung in DIGUB 2/IV, Taf. 17. In der Transkription sind in Z. 4 *sua* in *sue* sowie in Z. 6 *detinetur* in *detin(et)* zu korrigieren. – V 65 (1161, S. 290): Zur Datierung wäre zu ergänzen, dass Gustav Schmidt in seiner Edition für das Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt das Jahr 1162 bevorzugt hat. Wie Schmidt würde der Rezensent das Adjektiv des Ortsnamens Ilsenburg in der Transkription als *Ielsineburgensi* lesen wollen. – V 67 (1162, S. 290): Ein Verweis auf die für das Kloster in Pegau ausgestellte Urkunde wäre im Register nachzutragen (S. 453). – V 76 (1162, S. 295): Der Urkundentext hat *hominu(m)* statt *homini* (Z. 6 der Transkription). – V 78 (1162, S. 295–297): In der Transkription sind zu verbessern: *iura* (nicht *vita*) *ecclesiastica* (S. 296, Z. 3) und *inmutabiliter* (Z. 18). Mit *Preterea* (Z. 23) beginnt ein neuer Satz. Das Komma hinter *contraditum* (Z. 26) könnte ersatzlos entfallen. – Va 13 (1170/71, S. 324): Nachzutragen ist die Abbildung in DIGUB 2/IV, Taf. 20. – Nach Erscheinen der vorliegenden Arbeit hat Dolle einige kopiaal überlieferte Stücke erneut ediert: A 3 (1130, S. 230) = Dolle Nr. 56, S. 162; V 16, V 18 und V 21 (1160, S. 259 f.) = Dolle Nr. 99–101, S. 218–220; V 32 (1160, S. 268) = Dolle, Nr. 103, S. 223.

Dresden

Christian Schuffels

UWE FIEDLER/STEFAN THIELE (Hg.), **Des Kaisers Kloster**. Die Chemnitzer Abtei im Kontext kaiserlicher Politik und benediktinischer Wirkungsgeschichte, Sandstein Verlag, Dresden 2018. – 200 S., 120 meist farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-95498-423-7, Preis: 24,00 €).

Eines der ältesten Klöster im Gebiet des heutigen Freistaates Sachsen bestand vor Einführung der Reformation in Chemnitz. Das Benediktinerkloster St. Marien wurde wohl 1136 von Kaiser Lothar III. von Süpplingenburg († 1137) und seiner Gemahlin Richenza († 1141) gegründet. Bis zur Aufhebung 1540/41 war es eines der besitz-

reichsten Klöster im sächsischen Raum. Teile der Klosteranlage und die Kirche haben sich mit Umbauten aus der Zeit der Nutzung als herzogliches Schloss bis heute erhalten. Der vorliegende Band präsentiert die Ergebnisse des am 21. und 22. April 2017 im Chemnitzer Schlossbergmuseum abgehaltenen Kolloquiums, das sich der Bedeutung des Klosters für Stadt und Region widmete. Er kombiniert zwölf Essays aus den Bereichen Geschichte, Archäologie, Bauforschung sowie Sprach- und Kunstgeschichte (S. 11-147) mit einem Katalogteil (S. 150-197).

ENNO BÜNZ (S. 11-26) verortet das Benediktinerkloster in der mittelalterlichen sächsischen Klosterlandschaft. Dabei werden schwerpunktmäßig die komplizierten Gründungszusammenhänge, die Stellung der Einrichtung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit dargelegt. KARLHEINZ HENGST untersucht „Sprachhistorische Fakten zur Erschließung des Gebietes an der Chemnitz bis 1200“ (S. 27-38). Er hält fest, dass die ältesten „Sprachsplitter“ (S. 28) in der Urkunde mit der Grenzbeschreibung des Zwickauer Kirchsprengels St. Marien von 1118 und im sogenannten Marktprivileg für Chemnitz von König Konrad III. von 1143 (Abb. S. 38 und Kat. S. 150, Nr. 1) sowie im ersten, um 1200 entstandenen Zinsregister des Klosters (Abb. S. 26) festgehalten sind. Die Zusammensetzung der Ortsnamen erlaubt dabei Rückschlüsse auf die ältesten besiedelten Plätze und Dörfer im Umkreis des Klosters, zum Beispiel das schon vor Klostergründung bestehende Dorf Altchemnitz.

Das Reichskloster Chemnitz wird von UWE FIEDLER in den Fokus gerückt (S. 39-46). Die letzte Bestätigung der Rechte und Privilegierung vor der Klosteraufhebung in Folge der Reformation erfolgte durch Kaiser Karl V. 1536. Architektonischen Widerhall findet die Reichsunmittelbarkeit im „Astwerkportal“, dem 1525 fertiggestellten Hauptportal der Klosterkirche, an dessen Basis die Stifter Lothar III. und Richenza figurlich abgebildet sind. VOLKMAR GEUPEL (S. 47-56) zeigt, dass die zwischen 1981 und 1993 im und beim Kloster durchgeführten Grabungsschnitte sehr genau mit den schriftlich dokumentierten Ereignissen der Klostergeschichte in Einklang zu bringen sind. Die bei Grabungen aufgefundenen Keramiken in den Schichten des 12. und 13. Jahrhunderts bilden darüber hinaus wichtiges Vergleichsmaterial für Irdenware, die auf der Wiprechtzburg in Groitzsch und im mittleren Westsachsen gefunden wurde. Die Keramikfunde aus der Gründungszeit des Klosters bis ins frühe 13. Jahrhundert und aus dem 14. bis 16. Jahrhundert werden im Katalog abgebildet (S. 176, Nr. 31 sowie S. 178 f., Nr. 34).

Der Beitrag von YVES HOFFMANN widmet sich der „Baulichen Entwicklung und funktionalen Interpretation der Klausur“ (S. 57-68). Er nimmt Bezug auf bauarchäologische Untersuchungen und das Inventar vom 8. Februar 1541, das bei der Begehung des Klosters bei Einführung der Reformation angelegt wurde. Zum Vergleich werden Anlagen weiterer Benediktinerklöster herangezogen. Hoffmann kann somit Dormitorium, Kapitelsaal, Sakristei und Küche im Chemnitzer Kloster lokalisieren. Andere Raumzuweisungen bleiben aufgrund von Umbauten im 16. Jahrhundert und durch den Abbruch des Westflügels 1811 unsicher. Ergänzend sei an dieser Stelle auf die aktuelle Publikation von VOLKMAR GEUPEL und Yves HOFFMANN zu den Ausgrabungen am Schlossbergmuseum von 1981 bis 1993 hingewiesen (Archäologie und Baugeschichte des ehemaligen Benediktinerklosters Chemnitz, Dresden 2018).

FRIEDER JENTSCH geht der Frage nach der Herkunft des Baumaterials für Kloster und Kirche nach (S. 69-78). Er registriert, dass die Entstehung der Stadt Chemnitz eng mit Abbau und Verarbeitung von Naturwerkstein verbunden ist und die Stadt zudem ein wichtiger Werksteinlieferant für beispielsweise das erzebergische St. Annaberg war. Tuffe in verschiedenen Qualitäten und unterschiedlicher Farbgebung wurden in den Brüchen in und um Chemnitz gewonnen, von denen sich einer direkt am Schlossberg befand. Für die Klosterkirche nutzte man zunächst Kristalltuff, der auch bei der

städtischen St. Jakobikirche Verwendung fand, bis sein Vorkommen gegen Ende des 12. Jahrhunderts schwand; Ersatz bot Porphyrtuff, der bis ins 20. Jahrhundert hinein regional als Baumaterial eingesetzt wurde. STEFAN THIELE bezieht sich in seiner Studie zur „Romanischen Bau- und Bildkunst“ (S. 79-92) geografisch auf die *provincia Kempnitz*, das Klosterterritorium, welches zuerst im Zinsregister um 1200 festgehalten wurde und das südlich des Klosters lag. Er stellt die Kirchen des Pfarrbezirks vor und trägt die Nachrichten über die romanischen Bauglieder zusammen – ein schwieriges Unterfangen, da die Kirchen bis auf St. Jakobi in Chemnitz verloren sind oder nur noch in geringen Resten Zeugnisse aus Zeiten der frühen Klosterzeit aufweisen. STEPHAN PFALZER untersucht die „Gotteshausleute“ und ihre Beziehungen zur Stadt Chemnitz“ (S. 93-102). Solche dem Kloster zinspflichtigen Untertanen lebten nachweislich seit Ende des 12. Jahrhunderts in der sich formenden Stadt Chemnitz. Ob es sie nach Stadtgründung im Stadtgebiet gab, ist unbekannt, doch stieg ihre Zahl mit der Erweiterung des Klosterbesitzes um die Stadt ab 1290 stark an. Mit der Einziehung der Klostergüter durch den Landesherrn 1543/44 gerieten die „Gotteshausleute“ in andere Abhängigkeiten oder wurden Bürger der Stadt.

ANDREA KRAMARCZYK (S. 103-114) richtet ihren Blick auf den großen Landverkauf des Jahres 1402, bei dem die Stadt Chemnitz mit dem vom Kloster erworbenen Land ihre Flur um das Dreifache vergrößerte und dadurch eine neue Stadtgrenze erhielt, die bis 1880 (!) erhalten blieb. Die Urkunde ist auf Seite 104 ganzseitig abgedruckt und wird im Katalog auf S. 151 erläutert. Kramarczyk zeigt, mit welchen Quellen die im Vertrag gelisteten Flurstücke lokalisiert werden können beziehungsweise wo die Grenzen bei der Auswertung liegen.

THOMAS SCHULER stellt „Die Novizendialoge des Paulus Niavis“ vor (S. 115-128). Niavis (um 1460–1517) war zeitweilig Rektor der Chemnitzer Lateinschule. Die Dialoge (siehe dazu: A. KRAMARCZYK/O. HUMBERG, Paulus Niavis, Chemnitz 2013) führen das Klosterleben aus Sicht eines Novizen vor Augen. Schuler macht glaubhaft, dass sie sich auf das Chemnitzer Benediktinerkloster beziehen, das zwar nicht der Bursfelder Kongregation angehörte, an dem aber eigene Reformen durch den Abt und Humanisten Heinrich von Schleinitz (resigniert 1522) durchgeführt wurden (zu den schwer greifbaren Reformen im Chemnitzer Kloster Ende des 15. Jahrhunderts, S. 20 f.). CHRISTOPH FASBENDER untersucht die Rezeption der Klostergeschichte des 16. bis 19. Jahrhunderts (S. 129-138). Er führt unter anderem aus, dass für die gesamte untersuchte Zeit durch die Historiografen „ein enger Zusammenhang zwischen der Gründung des Klosters und der Stadt“ bestand, auch wenn bei einigen „Unsicherheit, wie dieser Zusammenhang genau zu fassen und zu beschreiben war“, vorherrschte (S. 133). Abschließend zeigt HENDRIK THOSS die Entwicklungslinien des Benediktinerordens im Heiligen Römischen Reich auf und stellt die Nachfolgeeinrichtungen von der Reformation bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts vor (S. 139-149).

Der ansprechend gestaltete, schön bebilderte Band ist mit hervorragenden ganzseitigen Fotos der wichtigsten Urkunden versehen. Der Katalog versammelt entscheidende schriftliche Dokumente, auf die die Essays Bezug nehmen. Querverweise fehlen leider, hätten sie doch eine Verzahnung der beiden Teile befördert und das Buch dadurch zusätzlich abgerundet. Der Blick aus den verschiedenen Disziplinen auf das Kloster zeigt, für welche Fragestellungen die Klostergeschichte (immer noch) offen ist. Der Band wird hoffentlich Historiker und historisch Interessierte gleichermaßen auf informative Entdeckungsreisen mitnehmen.